

physiologischen Äquivalent der psychischen Vorgänge, wird zu Unrecht als das einzige hingestellt, das überhaupt die Psychologie zu lösen habe; ein Forschungsobjekt, das, früher vernachlässigt, in den letzten Jahren erst die gebührende Beachtung und Untersuchung gefunden hat, nämlich die Empfindung, wird unberechtigterweise zum Allerweltsprinzip gemacht, das jedem Bewusstseinsakt, heiße er nun Wille oder Gefühl, zu Grunde liegen müsse. — Diese Einseitigkeiten und Übertreibungen sind vorhanden, und es kann nur von Vorteil sein, wenn ein Forscher wie WARD auf dieselben aufmerksam macht und sie der Kritik unterzieht. Freilich, so allgemein wie er es glaubt, sind jene Erscheinungen doch wohl nicht; die Mehrzahl der modernen Psychophysiker und Experimentalpsychologen hat wohl Besonnenheit genug, um die Schranken ihres Gebiets und ihrer Methodik zu erkennen. W.s Kritik gilt, wie mir scheint, insbesondere jenseits des Oceans.

Allein mit den obengenannten Fehlern ist das Sündenregister der „modernen“ Psychologie nach W. noch nicht erschöpft, ja sie werden sogar nur beiläufig gestreift, während der Hauptteil der W.schen Ausführungen sich um einen anderen Punkt dreht, um die Begriffe des „Subjekts“, des „Ich“, des „Selbstbewusstseins“. Der „moderne“ Psychologe wolle das Subjekt objektivieren, das „Ich“ zu einem „Mich“ machen, das Bewusstsein in eine Reihe von „Bewusstseinsinhalten“ auflösen. Er übersehe, daß das Selbstbewusstsein nicht ein seelischer Vorgang neben vielen anderen sei, sondern das einigende Band zwischen ihnen, die Form ihrer Beziehung; er beachte nicht, daß das Ich sich nicht selbst vorstellen kann, weil es es selber ist. Sogar WUNDT, der ja in der „Apperception“ die spontane Thätigkeit des subjektiven Ich postuliere, falle in dem Augenblicke dem gleichen Fehler anheim, da er im Gehirn ein besonderes Centrum für diese Apperception neben den Centren anderer Seelenvorgänge aufzustellen suche. — Nun mag zugegeben werden, daß die neueren Psychologen thatsächlich ziemlich allgemein das Bestreben zeigen, die Ichvorstellung, das Selbstbewusstsein u. s. w. einer psychologischen Analyse zu unterziehen und als kommensurabel mit anderen Seelenerscheinungen zu betrachten. Die Frage, ob sie hierzu berechtigt sind, will ich an dieser Stelle nicht untersuchen, nur auf eines möchte ich hinweisen. Derartige Bestrebungen treten wohl auf in der modernen Psychologie, aber sie sind nicht ihr allein eigentümlich. Vielmehr sind sie seit HUME nicht mehr vom Schauplatze der Forschung verschwunden und haben während unseres Jahrhunderts in der Schule HERBARTS die ausgeprägteste Gestalt angenommen. Mag man daher jenen Versuchen je nach dem Standpunkte, den man einnimmt, die Berechtigung zu- oder absprechen: ein Charakteristikum speziell der „modernen“ Psychologie scheinen sie mir jedenfalls nicht zu sein.

W. STERN (Berlin)

1. R. VON KOEBER: **JEAN PAULs Seelenlehre.** *Schriften der Gesellsch. für psychologische Forschung.* Heft 5. S. 517–551. Leipzig. Abel. 1893.

2. MAX OFFNER: **Die Psychologie CHARLES BONNETs.** Ebda. S. 553–722.

Das fünfte Heft der *Schriften der Gesellschaft für psychologische Forschung* enthält zwei Beiträge zur Geschichte der Psychologie.

R. VON KOEBER hatte die Aufgabe, die in den verschiedenen Werken JEAN PAULS zerstreuten Ansätze zu einer Betrachtung des Seelenlebens zu einem geordneten Ganzen zusammenzufügen. Der Verfasser hat sich die Sache dadurch leicht gemacht, daß er sich in der Sammlung des Materials sehr beschränkt, indem er im wesentlichen nur auf diejenigen Schriften JEAN PAULS eingeht, in denen der genannte Autor seine Ansichten in mehr zusammenhängender Form vorgetragen hat, während eine ausgiebige Benutzung der zahlreichen Aphorismen, gelegentlichen Bemerkungen, geistreichen Einfälle, die sich fast in jedem Kapitel JEAN PAULScher Werke finden, sicherlich eine nicht minder dankenswerte, wenn auch schwierigere Aufgabe gewesen wäre.

Verfasser charakterisiert zunächst die Stellung JEAN PAULS in der Philosophie seiner Zeit, er rechnet ihn einmal zu den Gefühls- und Glaubensphilosophen, sodann mit einer etwas einseitigen Charakteristik der Romantik als moderner Mystik zu den Romantikern. Die Vertreter der Romantik, Mystik und Glaubensphilosophie sollen das Gemeinsame haben, daß für sie das „Unbewusste“ im mehr populären Sinne dieses Wortes von grundlegender Bedeutung für ihre Weltauffassung wird. Die Würdigung des Unbewussten bilde auch die Grundlage der Psychologie JEAN PAULS. In den Beweisen für das Unbewusste und seine Bedeutung im menschlichen Seelenleben könnte man versucht sein das charakteristische Forschungsmotiv der psychologischen Studien JEAN PAULS zu finden. Die Thatfachen des Instinkts, des Genies, des Traumlebens (über das JEAN PAUL einige wertvolle Beobachtungen gemacht hat, vergl. S. 534) des „organischen Magnetismus“ sind ihm die Hauptbeweispunkte für das Vorhandensein und die Bedeutung der Welt des Unbewussten. Diese letztere wird ihm dann wieder zum „Erkenntnisgrund der übersinnlichen Welt“. Es ist für JEAN PAUL bezeichnend, daß das Studium der „magnetischen Erscheinungen“ ein besonders umfangreiches Kapital seiner Psychologie bildet. Der Versuch, dieselben zu erklären, führt ihn zu dem Postulat eines zweiten Leibes, des eigentlichen Seelen- oder Ätherleibes als des Trägers der somnambulen Wirkungen. In dem Ätherleib wiederum findet er das Mittel, um die Lehre von der Unsterblichkeit, auf die er ganz besonderen Wert legte, zu begründen. Es mag bemerkt werden, daß die kürzlich erschienene Monographie von Jos. MÜLLER: *Jean Paul und seine Bedeutung für die Gegenwart*, München 1894 (vergl. auch desselben Verfassers Dissertation: *Die Seelenlehre Jean Pauls*, München 1894) unserm Autor vorwirft, er habe in offenbarem „Widerspruch mit des Dichters klaren Worten“ „die Wiederverkörperung“ „als wirkliche Lehre“ JEAN PAULS hingestellt (a. a. O. S. 173). Im Widerspruch mit der Lehre JEAN PAULS steht die Annahme der Wiederverkörperung jedenfalls nicht. Es wird sich eben fragen, was man unter diesem Begriff versteht. Als Fortexistenz des Ätherleibes ist die leiblich-geistige Existenz nach dem Tode jedenfalls unerläßliche Konsequenz der Lehre JEAN PAULS.

Gerade in diesem Punkte berührt sich JEAN PAUL mit BONNET, auf den er sich für die Theorie des Ätherleibes ausdrücklich beruft (vergl. S. 539).

Die Darstellung der Psychologie BONNETS ist der Gegenstand der

zweiten, weit ausführlicheren Arbeit dieses Heftes der „Schriften“. Der Verfasser derselben, MAX OFFNER beherrscht die Mittel der modernen historischen Methode. In einem ersten Abschnitte „BONNETS Schriften zur Psychologie“ wird uns eine sehr vollständige Geschichte dieser Schriften geboten, durch die ihr Verfasser seine bestimmte chronologische und sachlich-historische Einreihung erhält und der quellenmäßige Grund gelegt wird zu dem im Verlauf der ganzen Arbeit durchgeführten Nachweis der verschiedenen Einflüsse, die BONNETS Ansichten erfahren haben, bezw. seiner Originalität gegenüber Zeitgenossen und Vorgängern. Sodann wird in 3 Abschnitten „BONNETS Lehre vom Vorstellungsleben“, „BONNETS Lehre vom Gefühlsleben“, „BONNETS Lehre vom Willensleben“ das psychologische System BONNETS entwickelt. Dasselbe erhält in dem 5. Abschnitte „BONNETS Unsterblichkeitslehre; sein Einfluß auf Spätere“ eine kurze, die Hauptpunkte zusammenfassende Charakteristik, worauf die Nachwirkungen der BONNETschen Psychologie verfolgt werden. Es ist unmöglich, den Gedankengang der Schrift OFFNERS im einzelnen wiederzugeben. BONNET wird in der Hauptsache charakterisiert durch die konsequente Durchführung der physiologischen Erklärungsweise psychologischer Phänomene, in dieser mutet er uns so modern an, daß man sagen darf, in der Erklärung der physiologischen Grundlage des Gedächtnisses, des Wiedererkennens (der Assoziationsthatsachen), des Vergessens, der Gewöhnung, geht unsere heutige Auffassung vielfach nicht wesentlich über BONNET hinaus. Man muß erstaunen, bei BONNET schon die Lehre von den spezifischen Energien und dem adäquaten Reiz (S. 580), von der Enge des Bewußtseins (die letztere sogar durch „eine Reihe von Experimenten“ bestätigt, S. 593), eine sehr ausführliche Erörterung der Assoziationsgesetze (594 ff.) und eine Theorie der Hallucinationen (610 ff.) zu finden. Ganz besondere Beachtung schenkt der Verfasser dem Verhältnis BONNETS zu CONDILLAC und LOCKE. Eines der Ergebnisse dieses Vergleiches ist, daß BONNET nicht als Sensualist betrachtet werden darf (S. 637 ff.), da er neben den sinnlichen Ideen als zweite Erkenntnisquelle „das Nachdenken (Reflexion)“ anerkennt, welches in der „Bearbeitung der sinnlichen Idee“ besteht, er entfernt sich aber wieder von LOCKE, indem die Reflexion nicht näher bestimmt wird durch spezielle Angabe des geistigen Materials, das aus dieser zweiten Erkenntnisquelle fließen soll, vielmehr schrumpfe die Reflexion in die Behauptung einer Aktivität der Seele ohne nähere Angabe der Leistungen dieser Aktivität zusammen. Bemerkenswert ist auch die Hervorhebung der rationalistischen Elemente in BONNETS Philosophie (vergl. S. 619 ff.) Mit vollem Recht hat der Verfasser die Meinungen seines Autors nicht einfach registriert, sondern der historischen Darstellung eine Kritik vom Standpunkte der heutigen Forschung und beständige Hinweise auf heutige Problemstellungen und Lösungen beigelegt. In dieser Hinsicht verfügt der Verfasser aber über ein sehr einseitiges Material an Kenntnissen. Wer aus den Anmerkungen und Hinweisen des Verfassers sich ein Bild von der modernen Psychologie machen wollte, müßte zu dem Glauben kommen, daß eigentlich nur HÖFFDING, allenfalls noch dessen Landsmann KROMANN sich mit einiger Ausführlichkeit über psychologische Fragen verbreitet hätten. (Vergl.

z. B. S. 632 die Lehre vom Selbstbewusstsein und WUNDTs Psychologie. 4^o II 303). Sehr zu billigen ist der wiederholte Hinweis auf Einseitigkeiten in der Darstellung BONNETS in den üblichen Handbüchern der Geschichte der Philosophie (vergl. S. 643, Anm. 4).

MEUMANN (Leipzig).

C. EISENLOHR. **Beiträge zur Hirnlokalisation.** *Deutsche Zeitschr. f. Nervenheilkunde* III. S. 260—285. (1893.)

Während bisher in der Neuropathologie Lähmungen mit schnell eintretender degenerativer Muskelatrophie lediglich als Ausdruck einer peripherischen oder spinalen Vorderhornerkrankung galten, sind in den letzten Jahren Beobachtungen dahin gehend gemacht worden, daß auch bei Gehirnerkrankungen gelegentlich eine solche atrophische Lähmung vorkomme. JOFFROY und ACHARD haben dies so gedeutet, daß es sich um eine auf dem Wege der Pyramidenbahn fortgepflanzte Beeinflussung der Ganglienzellen der Vorderhörner handle, welche zunächst nur dynamischer Natur sei, weiterhin aber auch zu materiellen Veränderungen der Ganglienzellen führen könne; eine lediglich dynamische Beziehung liege bei den von der französischen Schule aufgestellten hysterischen Muskelatrophien vor. BORGHIERINI, welcher gleichfalls entsprechende Fälle beobachtet und untersucht hat, schiebt die cerebrale Muskelatrophie ebenfalls auf die Vorderhornganglienzellen, welche, wie er meint, vom Gehirn aus auf dem Wege des sensitiven Bündels der Kapselbahn erregt und verändert werden. EISENLOHR bemerkt nun, daß ihm diese Hypothese von der dynamischen Läsion der Ganglienzellen zu gekünstelt erscheine; es liege näher, an direkte Beziehungen des peripherischen motorischen Apparates zu gewissen Hirncentren zu denken. Was die Lokalisation im Gehirn betrifft, so hatte BORGHIERINI die Ansicht ausgesprochen, daß die frühzeitige Muskelatrophie bei cerebralen Läsionen sich einerseits den Erkrankungen der motorischen Hirnrinde, andererseits denjenigen bestimmter subkortikaler Centren, wahrscheinlich des Thalamus opticus, hinzugeselle. EISENLOHR teilt nun Fälle mit, bei welchen in der That Erkrankungen im Thalamus opticus anatomisch nachgewiesen wurden, nachdem er früher schon einen solchen untersucht hatte, welcher einen Abscess in der Region der Centralwindungen aufgewiesen hatte. Er ist also geneigt, dem sich auf die Lokalisation beziehenden Teil der Hypothese BORGHIERINIS zuzustimmen, macht jedoch mit großem Recht darauf aufmerksam, daß bei der überwiegenden Mehrzahl der Affektionen der Centralwindungen, bezw. des Thalamus opticus keine frühzeitige Muskelatrophie eintrete und daß somit die Annahme dieser Beziehung jedenfalls keine allgemeine Gültigkeit besitze; möglicherweise komme auch die Natur des Prozesses in Betracht. Man sieht also, daß der Zusammenhang doch noch in ein Dunkel gehüllt bleibt. Außerdem bespricht Verfasser die interessante Beziehung des Thalamus zu den mimischen Bewegungen des Gesichts und resumiert kurz einen Fall seiner eigenen Beobachtung, bei welchem eine mit